Heute „Welt-Spiegel"

Morgen-Ausgabe

Einzel-Nummer 20 Pfennig.

Erscheint wöchentlich zweimal. Illustrierte Gratis-Wochenschriften: „Der Weltspiegel", „Modenspiegel", „Technische Rundschau", „Sportspiegel", „ULK", „Haus hof Garten", „Jede Woche Musik". Bezugspreis: wöchentlich 1.25 Goldmark einschl. Zustellung durch die Botenfrau, im voraus zahlbar; durch die Post 5.50 Goldmark monatlich exkl. Zustellung, Ausland ausschl. Postaufschlag bzw. Kreuzbandporto. Auslands-Bezug durch die Hauptexpedition u. die Postanstalten in Deutsch-Oesterreich, Tschechoslowakei, Ungarn, der Schweiz, Belgien, Italien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland, Lettland, Litauen, Estland; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur mit Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich. Im Falle höherer Gewalt oder Streiks haben unsere Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts. In Groß-Berlin abonniert man bei der Hauptexpedition SW. 19, Jerusalemer Str. 46—49 und den nebenstehend aufgeführten Filialen. (Fernspr.: Dönhoff 3440—3455, für den Fernverkehr 4207—4209.) Telegramm-Adresse: „Berlibla", Berlin. Rudolf Mosse-Code. — Postscheckkonto Nr. 324. Rudolf Mosse, Berlin NW. 7. Anzeigenpreis: Die 1gespaltene Zeile 1 Goldmark. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen, in bestimmte Ausgaben oder an bestimmte Stellen wird nicht gewährleistet. Chefredakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Inseraten- und Abonnements-Annahme in Groß-Berlin: Hauptexpedition SW. 19, Jerusalemer Straße 46/49. Filialen: Leipziger Straße 103; Potsdamer Straße 33; Zimmerstraße 50; Königstraße 56/57; Rosenthaler Straße 48; Schönhauser Allee 144; Moritzplatz; Köpenicker Straße 67/68; Rathenower Straße 3; Turmstraße 61; Schiffbauerdamm 4; Kochstraße 9; Große Frankfurter Straße 101; Frankfurter Allee 286 und 346; Blücherstraße 69; Fidicinstraße 9; Wiener Straße 1/6; Greifswalder Straße 197; Fennstraße 1; Müllerstraße 153; Badstraße 61; Rheinsberger Straße 79; Charlottenburg: Lauenzienstraße 2; Kantstraße 34; Scharrenstr. 30; Nürnberger Straße 25/26; Kaiserdamm 20; Friedenau: Rheinstraße 19; Halensee-Grunewald: Henriettenplatz; Lichtenberg: Frankfurter Allee 241; Lichterfelde-West: Carlstr. 1/2; Neukölln: Berliner Str. 41; Hermannstr. 93/94; Kaiser-Friedrich-Str. 247/248; Pankow: Bornholmer Str. 1; Schmargendorf: Breite Straße 14; Schöneberg: Hauptstraße 23/24; Martin-Luther-Straße 9; Steglitz: Albrechtstr. 150; Tempelhof: Berliner Str. 147; Treptow: Krüllsstr. 7; Weißensee: Streustr. 128; Wilmersdorf: Uhlandstr. 88; Kaiserplatz 13. In der Provinz: Brandenburg a. H.: Hauptstr. 4; Breslau: Schweidnitzer Str. 21/22; Cöpenick: Schloßstr. 1; Frankfurt a. O.: Regierungsstr. 4a; Niederschöneweide: Brückenstr. 22; Potsdam: Brandenburger Str. 23; Spandau: Breite Straße 47; Stettin: Paradeplatz 8.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 173
Ausgabe für Berlin

54. Jahrgang
Sonntag, 12. April 1925

Mit allem Respekt.

T. W. Wir schelten nicht den alten Hindenburg. Die Biedermänner, die auf dem nationalen Druckpapier jetzt täglich hoffnungsvoll ankündigen, daß man ihn niederträchtig anpöbeln werde, sollen in der demokratischen Wahlpropaganda vergeblich nach solchen Kräffeln wühlen, und die einzige Beschmutzung, die denkbar ist, kann ihm aus der Berührung mit seinen Parteifreunden kommen. Niemand wird durch politische Gegnerschaft sich dazu hinreißen lassen, den Feldherrnkranz anzutasten und historische Ereignisse zu verkleinern, die ein gemeinsamer Volksbesitz sind. Niemand wird die Reinheit eines an glanzvollen Erinnerungen hängenden Herzens gering achten, auch wenn man ein Greisenauge für getrübt halten muß, das nur zurück in die Vergangenheit blickt. Wir alle, denen der fast achtzigjährige Hindenburg auf den höchsten Platz des republikanischen Staates nicht hinzupassen scheint, hätten ihm, wie man im Altertum ehrwürdigen Greisen die vordersten Sitze in der Arena anbot, bei großen Zeremonien und an den ernsten und frohen Feiertagen des Volkes gern den Ehrenplatz eingeräumt. Es ist nicht die Schuld der Republik, daß er lieber zu den Paraden vor der Münchener Feldherrnhalle ging. Nun wird mancher vielleicht allerlei Schlüsse daraus ziehen, daß ein alter Herr, der eben noch selber erklärt hat, ihm fehlten alle für das Amt nötigen Fähigkeiten, diesen hohen Posten dann doch erstrebt. Haben nicht, könnte man fragen, die Militärs der Obersten Heeresleitung rücksichtslos den Stab über den armen Hellmuth Moltke gebrochen, der sich nach einigem Sträuben von Wilhelm II. zum Chef des Generalstabes machen ließ, obgleich er selber die Unzulänglichkeit seiner Fähigkeiten sah? Wo ist, könnte weiter gefragt werden, zwischen dem Tun Hellmuth Moltkes und dem Nichtlassen Hindenburgs der Unterschied? Wie die Nachgiebigkeit Hellmuth Moltkes unheilvolle Folgen gehabt hat, kann auch die Selbstpreisgabe Hindenburgs nur Unglück bringen. Diese Kritiker übersehen offenbar die Eigenart des militärischen Pflichtgefühles und sollten nachlesen, wie Bismarck den ersten Kaiser jedesmal, wenn er ihn „am Portepee faßte", zu sich hinüberzog. Allerdings wären sie berechtigt, einzuwenden, daß man wohl gehorchen konnte, wenn Bismarck an das Portepee faßte, aber Grund zur Vorsicht habe, wenn die Parteidemagogen und ein Tirpitz von „Pflichtgefühl" sprechen wollen. Wie dem auch sei — wir schelten den alten Hindenburg nicht. Er nähert sich dem achtzigsten Lebensjahre, und von den wenigen Greisen abgesehen, die man starrsinnig zu nennen pflegt, ist das ein Stadium der menschlichen Natur, wo die Willenskraft morsch wird und schon manches Stäublein dem Staube entgegenrinnt.

Wir schelten nicht den alten Mann. Er lebt in dem Glauben, daß er dem Vaterlande diene und dienen müsse, und sieht nicht, vermag nicht zu sehen, daß man mit seiner Kandidatur nur den schlimmsten Feinden Deutschlands einen unschätzbaren Dienst erweist. Woher sollte ihm diese Erkenntnis auch kommen? Sie kann ihm nicht in den Kreisen entstehen, die ihn umgeben, und er kann sie nicht aus den Zeitungen schöpfen, die er liest. In seinen eigenen Reihen hat man eben noch offenherzig erklärt, er habe kein politisches Verständnis, die Politik sei ihm ein unbekanntes Land. In Kadettenstuben und Kasernenhöfen, auf dem Manöverterrain und selbst auf dem Schlachtfelde reift nüchterner politischer Tatsachensinn nur sehr selten heran. Man hat dem Greis gesagt, seine Wahl würde die Einleitung zu einer Stärkung, einer Erhöhung Deutschlands sein. Warum sollte ein alter General das nicht gern in sich aufnehmen, warum sollte er sich nicht weltfremden Schwärmereien überlassen, wenn er mit den Kameraden, die ihn besuchen, am Kaffeetische sitzt? Er hört noch die eigene wuchtige Kommandostimme und sieht noch die Fahnen wehen. Wenn er, als „Symbol", wie man ihm erzählt hat — um mit so hübschem Worte ihm über seine Bedenken hinwegzuhelfen —, gewählt werden sollte, dann müßte die Welt doch bewundernd erkennen, daß Deutschland auch heute wieder stolz und selbstbewußt die Fahne wehen läßt? Ach, die Welt, die mit Realitäten rechnet, bewundert nicht die theatralischen Gesten, an denen sich die Seele ehemaliger Offiziere, geistesstarker Damen und wackerer Spießbürger labt. In der Welt gibt es angesichts der vom Rechtsblock ausgeheckten Idee nur zwei Parteien: eine, die freundschaftlich über die deutsche Dummheit trauert, und eine andere, die über sie lacht. Ein Erfolg dieser Kandidatur würde, wie jeder halbwegs Einsichtige erkennt, alle Chancen und Möglichkeiten der deutschen Politik vernichten, den schon halb beseitigten Rheinlandplänen des französischen Nationalismus zur Verwirklichung verhelfen, die deutsche Wirtschaft in den Sumpf hinunterdrücken und Deutschland in jenen Zustand zurückwerfen, aus dem es nach der militärischen Niederlage von Ebert und den republikanischen Parteien allmählich herausgeführt worden ist. Es ist entschuldbar, daß solche Vorstellungen den ahnungslosen, von guter Absicht mißleiteten Greis nicht beschäftigen, dem man täglich und stündlich ganz andere Bilder zeigt. Wenn er, was aberwitzig erscheint, unter den Heilrufen und Jubelhymnen seiner Anhänger als Reichspräsident einziehen würde, dann würde er ehrlich und treuherzig glauben, er habe für Deutschland einen Sieg erkämpft. Aber der Sieger würde nicht er sein, sondern abermals der Marschall Foch, der wieder, ganz wie im August 1918, lauernd hinter dem Walde von Villers-Cotterets steht.

Wir schelten nicht den fast achtzigjährigen Greis. Gewohnt, in der Schlacht die Truppen nach seinem Willen zu lenken, glaubt er auch heute, Führer zu sein. Umgeben von der Achtung gerade derjenigen, die seiner Weltanschauung fernstehen, kann er nicht sehen, daß man in jenen Kreisen, die ihm die nächsten sein müssen, seinen Namen schändlich mißbraucht. In seiner Schlichtheit bemerkt er nicht, daß seine politische Unkenntnis ausgenutzt wird, und daß eine gewissenlose Kamorra ein frevelhaftes Spiel mit ihm und dem Lande treibt. Diese Clique, in der Parteischieber niedriger Sorte mit ränkelustigen Ehrgeizigen von der Art des aktenunterschlagenden Tirpitz sich treffen, weiß, daß niemand weniger als der alte Hindenburg für den höchsten Staatsposten sich eignet, und daß man seiner Gestalt die Aureole nimmt, wenn man ihn auf diese Bühne drängt. Sie weiß auch genau, daß nach einem Triumph dieser von ihr erfundenen Kandidatur die Foch und Poincaré triumphieren würden, und sie ist nicht so unerfahren und nicht so greisenmüde, um die unheilvollen Folgen zu verkennen. Ihr ist nicht verborgen, daß sie alle mit dem Auslande angesponnenen Fäden zerreißt, den französischen Gewaltpolitikern die Leiter hinhält, die Befreiung der Rheinlande verhindert, die Hoffnungen der Wirtschaft zerstört, Deutschland abermals in der Welt isoliert. Kleinigkeiten für kerndeutsche Patrioten, deren Brust breit, deren Mund groß und deren Gewissen winzig ist! Die Hauptsache, ungleich wichtiger als das deutsche Schicksal, ist ihnen die Rettung der Partei. Als es anfing, brenzlich zu werden, trug nicht Aeneas den Anchises aus dem Feuer, sondern diese Aeneasse stiegen auf die Schultern des hochbetagten Urahnen, um der Gefahr zu entgehen. Wenn Hindenburg ein politisch unbewanderter Greis ist und von den Staatsgeschäften keinen Begriff hat, so ist auch das für sie vorteilhaft. Tirpitz fühlt sich noch jung, Schlange-Schöningen zweifelt nicht daran, Verstand zu haben, und alle verkrachten Schildhalter und alle Triarier des wilhelminischen Regimes würden selbstlos einen Teil der Bürde übernehmen wollen, die der alte Herr auf dem Präsidentenstuhle allein doch unmöglich tragen kann. Es muß gesagt werden, daß die schwächliche Unentschlossenheit der Reichsregierung den moralisch hemmungslosen Babanquespielern auch nicht gerade Hemmungen bereitet hat. Die Herren Luther und Stresemann, die vergeblich eine lächelnde Gelassenheit heucheln, sind entsetzt über eine Kandidatur, die eine Katastrophe für Deutschland ist und ihre ganze Politik vernichtet, aber was haben sie zur Abwehr des Unheils getan? In dem Augenblick, wo sie das Vertrauen des Auslandes suchen, einen Sicherheitspakt anbieten, den Eintritt in den Völkerbund vorbereiten, fällt ihnen dieser Ziegelstein auf den Kopf. So laut sie auch in gespieltem Optimismus erklären lassen: „nichts würde sich ändern" — lauter sagt ihnen die Stimme in ihrem Innern: alles würde sich ändern, die freiwillige Anerkennung der Grenzen im Westen, diese Vorbedingung ihres politischen Planes, würde niemals die Unterschrift des von einem Tirpitz beherrschten Reichspräsidenten erhalten, das Ausland würde solche Verhandlungen mit einem Deutschland ablehnen, das sich seinen höchsten Beamten von staatsfeindlichen Intriganten und nationalistischen Bänkelsängern aufzwingen läßt, und vor uns ständen die geistige Absperrung von der übrigen Welt, die Auslieferung an haßerfüllte Feinde, der Ruin. Wollen sie behaupten, daß ihnen eine Einmischung unmöglich gewesen sei? Aber Herr Dr. Stresemann hat ja die Kandidatur Geßler, die für die Außenpolitik „untragbare", vereitelt, und Herr Dr. Luther hat sich, zu spät und in wenig glücklicher Form, für den ausgezeichneten Simons eingesetzt. Die Herren Luther und Stresemann haben sich überrumpeln lassen, haben bis zur letzten Stunde frohlaunig allen Fragern versichert, daß der alte Hindenburg auf seiner Weigerung beharre, und haben nicht gewußt, daß inzwischen Tirpitz, der geriebene Ueberredungskünstler, zu dem Greis nach Hannover fuhr. Sie hätten, vor die Entscheidung gestellt, erklären müssen, daß sie das verbrecherische Unternehmen ihrer Rechtsblockbrannen nicht mitmachen könnten, und indem sie darauf verzichteten, so nach ihrer Pflicht zu handeln und ihren Rücktritt anzukündigen, stehen sie ganz ähnlich da, wie jene Staatsmänner, die im Januar 1917 schwächlich und gegen ihre bessere Ueberzeugung dem unbeschränkten Ubootverlangen der immer gleichen Tirpitz-Kohorte nicht mehr Widerstand leisteten und aus Furcht vor dem Gassengebrüll dem Verderben gestatteten, seinen Gang zu gehen. Die Regierenden haben auch jetzt wieder gezeigt, daß dort, wo die Erziehung der wilhelminischen Epoche nachwirkt, Rückgratfestigkeit eine seltene Eigenschaft ist. Das Volk, von ihnen im Stiche gelassen, wird sich selber schützen, und wir sind ganz sicher, daß sein Rückgrat sich als widerstandsfähiger erweisen wird.

Nein, wir schelten nicht den Greis, der gar nicht ahnt, wozu man ihn benützt. Das ganze Arsenal schmutziger Waffen bleibt denen, die den reinen und staatsmännischen Ebert gehetzt und verleumdet haben, und vergeblich verkünden sie, um patriotische Entrüstung wachzurufen, man werde Hindenburg be-

Nach dem Sturz Herriots.

Die Frage der Nachfolge.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

L Paris, 11. April.

In den Wandelgängen des Palais Bourbon herrschte heute ein reges Treiben. Ueberall sah man Gruppen von Abgeordneten zusammenstehen und lebhaft über die Bildung der neuen Regierung diskutieren. Allgemein spricht man von einer Kombination Painlevé-Briand-Loucheur, wie sie heute mittag vom „Paris-Midi" mitgeteilt worden war. Ein Ministerium, das aus der Senatsmehrheit, mit Poincaré und François-Marsal als Führern der künftigen Politik gebildet werden könnte, wird für unmöglich erklärt. Von Steeg, der von einigen Morgenblättern genannt worden war, ist nicht mehr die Rede. Höchst unklar ist noch die Stellung der Sozialisten. Zahlreiche radikale Abgeordnete sind der Meinung, daß die Sozialisten in dem neuen Kabinett vertreten sein müßten. Auch der Name des früheren Kolonialministers Sarraut wurde in den ersten Nachmittagsstunden genannt. Sarraut erklärte aber seinen politischen Freunden, daß er die Bildung des Ministeriums nicht annehmen könne, da er von seiner Krankheit noch nicht vollständig wiederhergestellt sei. Einer der Führer der Opposition, der Abgeordnete Blaisot, von der republikanisch-demokratischen Union, erklärte, daß eine Konzentrationspolitik noch nicht nötig sei, aber daß eine Politik der Entspannung angestrebt werden müsse. Der Gesamteindruck der politischen Aeußerungen läßt erkennen, daß die Hoffnungen der Opposition bereits etwas bescheidener geworden sind. Es besteht die Absicht, ein Kabinett zustande zu bringen, dessen führende Persönlichkeiten dem Linkskartell angehören, das aber bereit ist, in der Finanzpolitik der Opposition einige Konzessionen zu machen.

Die Gruppen des Linkskartells hatten am Vormittag eine gemeinsame Sitzung gehabt, an der auch Loucheur teilnahm. Es wurde eine Tagesordnung angenommen, in der Herriot der Dank für seine Bemühungen um das Friedenswerk und um die Verwirklichung der demokratischen Ideale ausgesprochen wird. Die Gruppen des Linkskartells sind fest dazu entschlossen, die von dem Lande am 11. Mai bestimmte Politik weiter zu vertreten. An einer zweiten Sitzung, die am Nachmittag stattfinden soll, werden auch die Senatoren teilnehmen, die zum Linkskartell gehören. Die Radikalsozialisten haben in einer besonderen Sitzung ihrem Vorsitzenden Herriot das Vertrauen ausgesprochen und das Versprechen gegeben, ihm auch weiter zu folgen.

Die erste Ministerliste, die natürlich nicht mehr als eine Kombination ist, brachte „Paris-Midi". Nach dieser Information soll die neue Regierung so aussehen: Ministerpräsident ohne Portefeuille Painlevé, Justizminister Paul-Boncour oder Senator Lémery, Außenminister Briand, Finanzminister Loucheur oder de Monzie, Kriegsminister General Nollet, Marineminister Lémery oder Bonisson, Innenminister Chautemps oder Georges Leygues, Unterrichtsminister Henry de Jouvenel oder Georges Leygues, Handelsminister de Monzie oder Loucheur, Kolonialminister Daladier oder Bérenger oder Archimbeaud, Arbeitsminister Violette oder Cheron, Minister für die befreiten Gebiete Louis Marin, Minister für öffentliche Arbeiten Alexandre Varenne.

Die heutige Kammersitzung, in der der Gesetzentwurf über das neue Abkommen zwischen dem Staat und der Bank von Frankreich diskutiert werden sollte, ist, wie zu erwarten war, nach einer Tagung von fünf Minuten ergebnislos ausgelaufen. Auf Antrag des Abgeordneten Klotz wurde einstimmig beschlossen, die nächste Sitzung zur Festsetzung der Tagesordnung auf Mittwoch nach dem Fest anzuberaumen. Die kurze Sitzung, an der kaum fünfzig Abgeordnete teilnahmen, verlief ohne jede Manifestation.

Der Präsident der Republik hat heute nachmittag 3 Uhr ab seine Besprechungen für Lösung der Krise wieder aufgenommen. Er empfing den Vorsitzenden der demokratischen Linken des Senats, Bienvenu-Martin, den Vorsitzenden der radikalsozialistischen Partei der Kammer Cassais und den Senator Chaumet. Cassals erklärte beim Verlassen des Elysées, daß man die Bildung eines Ministeriums des Linkskartells erwarten könne, das aber eine gewisse Erweiterung gegenüber dem früheren Kabinett erfahren würde. Nach Chaumet wurde der Vorsitzende der Republikanischen Union (Partei Poincaré und Millerand), Chefson, in das Elysée berufen. Kurz nach 4½ Uhr traf schließlich Léon Blum ein. Zu ½6 Uhr ist Briand in das Elysée bestellt worden.

(Siehe auch Seite 2.)